Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 11

Artikel: Barbara Menn

Autor: F.C.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634990

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es wurde ein föstlicher Tag. Er enthielt alles, was zwölf fröhliche Stunden enthalten sollen, können und dürsen. Fahrt an frischer Luft, kurze Schiffahrt auf dem See, wobei Goethes gedacht wurde mit seinem "Wir find jung, das ist schön." Foresen-Essen, ein Vier-Uhr mit Strübli, Gesang, Tanz, Streit und Bersöhnung, Aufslackern von Verliebtheit, gebändigt durch schaffe, beobachtende Augen und natürliche Scheu der allzu jungen, und enthielt das schöne, wärmende Feuer herzlicher Kameradschaft zwischen Mädchen und Jungen.

Jo hatte das seltsame Gefühl, älter geworden zu sein als ihre Freunde, oder gar ihre Freundinnen. Ihr war, als fei fie mehr Zuschauerin als Mitspielende geworden, trogdem fie fröhlich, oft übermütig war. Etwas ift anders geworden, dachte fie, verwarf aber den Gedanken als albern, um der turgen Beit willen, die ihre forglose Unbefangenheit der Welt und den Menschen gegenüber vom ernsten Erkennen des Leidens auf Erden trennte. Sie wehrte sich gegen ihre Betrachtungen, die an einem Ausflugstag nicht am Blake waren. Eines aber blieb: Mans Augen, die sie den Tag über, teils überrascht durch ihr aufgeregtes Aufbliken, teils besorgt gemacht hatten durch einen Ausdruck der Unruhe und Unsicherheit. Die Augen sahen nicht, was sie sahen. Man hörte nicht, was sie hörte, sie war abwesend. Was sie wohl haben mochte, dachte Jo. Sie ift übermütig und schweigsam, lächelt nie, lacht aber laut, lauter noch als früher, forglos und etwas vulgär. Ob es damit zusammen= bängt, daß fie unglücklich ift? Aber Man und unglücklich, es ift die reine Fabel.

Fröhlich singend, vom Aeltesten mit der Handharmonika begleitet, landeten sie auf dem Plat vor dem Schwanen, und ehe noch die Haustüre aufgegangen war, tanzten sie schon herum, daß alles an die Fenster sprang. Im Gänsemarsch zogen darauf die Skifreunde in die Gaststube der Frau Wirtin, die niemals in ihrem Leben der Jugend hatte widerstehen können. Sie spendete einen leichten, weißen Hallauer, stand mit glänzenden Wänglein unter der Türe, und ihr altes, treues Kinderherz freute sich.

... Soll dir Prüfung sein

Von Peter Bratschi

Was du lebst und was du tust, Sei's in Schmerzen oder Lust, Was dich groß macht oder klein — Alles soll dir Prüfung sein.

Alles Weh verlorner Treue, Aller Kämpfe Sieg und Reue, Alles, was du magst beginnen, Soll dir ganz zur Keife dienen.

(Aus "Fahrt Gedichte".)

Barbara Menn

In jenen fturmvollen Tagen des Jahres 1499, als Kriegsgetümmel die oftwärts gelegenen Täler Graubündens füllte und der durch die Riederlage bei der Calven ergrimmte Kaiser Maximilian von Oesterreich neue Truppen aus dem Tirol gegen das Engadin in Bewegung setzte, starb in dem hoch über dem Innsluß und den Dörsern des Unterengadins auf steiler Halde gelegenen Schleins, Giachem Jon Menn, der Mann ohne Furcht und Tadel. Unter seiner Ansührung hatten die Dorseinwohner von Schleins beim Ausbruch des Krieges unterhalb ihres Dorses Baumstämme und Felsblöcke auf die einbrechenden Oesterreicher gewälzt und sie auf diese Weise in die Flucht geschlagen. Aber jetzt lag Giachem Jon Menn stumm

und still auf dem Totenbett und schien es fast zufrieden zu sein, bei so unruhigen Zeitläuften aus dem "kleinen Himmel", wie man Schleins auf romanisch nannte (Coelin, Tschlin), in den großen, wirklichen Himmel zu kommen. Wenigstens lag ein kleines, zufriedenes Lächeln auf seinem vom Tode gezeicheneten, tief zerfurchten Antlitz. Dieses letzte Lächeln versöhnte Barbara Menn, die Frau des so rasch Verstorbenen, die die ganze Nacht über bei dem Toten gewacht hatte, mit dem rauben Zugriff des Todes, der ihr den besten Schutz im Leben genommen hatte, und sie begann, mutig dem Tag ins Auge zu schauen, was er auch Schlimmes bringen möge.

Um Vorabend maren die Freunde und Rampfesgenoffen Giachem Jon Menns gekommen, um mit den Worten "A Dieu l'orma!" (Gott die Seele!) der Frau das Beileid auszudrücken, und sie hatten miteinander beredet, den Toten schon am folgenden Morgen in die fühle Erde bei der Rirche St. Blafius zu betten, weil ein nahe bevorstehender Einbruch der Feinde drobte und sie den Toten nicht dem Wüten der roben Sorden Raifer Maximilians überlaffen wollten. Sie kamen am frühen Morgen wieder, legten den tapferen Giachem Menn in einen roh gezimmerten Holzsarg und trugen ihn aus dem Hause fort. Alle Männer und Frauen des Dorfes, die ja unter Giachem Jon Menn mit gemeinsamer Anstrengung die Feinde vertrieben hatten, folgten dem Sarge auf den Kirchhof am Ende des Dor= fes. Die Männer trugen ihre hohen Tirolerhüte, braune Joppen und Hofen, und nicht felten hing einem fein Schwert, Symbol des streitbaren, freien Mannes, an der Seite. Die Frauen aber mit ihren kleinen häubchen auf den Scheiteln schritten andachtsvoll am Ende des Zuges. Nachdem sie am Grabe gebetet hatten, folgten fie dem Bfarrer und den Männern in die dunkle Kirche, um eine Predigt als Stärkung in drohender Zeit vom Pfarrer anzuhören. Das ganze Dorf war wie ausgestorben. Auch die Kinder hatten sich in die Kirche ge= schlichen, weil sie sich fürchteten, allein in den Häusern zu sein.

Nur Barbara Menn war allein im Hause geblieben. Sie hatte ihren Schmerz niedergerungen und sich bereit gemacht, für die Freunde ihres verstorbenen Mannes das Totenmahl zu bereiten. In großem Topfe kochten Fleisch und Gerften= suppe über dem offenen Feuer, und Barbara Menn hatte so= eben begonnen, das Brot zum Mahle zu schneiden, als fie ein Betöse, das durch das offene Rüchenfenster hereindrang, aufmerksam machte. Sie spähte vorsichtig durch das Fenster hinaus. - Mit Gewalt einen Schreckensschrei, der ihr in der Rehle steckte, bezwingend, schaute sie nochmals besser hin. Dort stiegen die ersten Vorzügler eines großen Trupps Desterreicher die "via de bara", das Totenweglein, durch das die Dorfbewohner foeben ihren Mann hinaufgetragen hatten, zu ihrem Saufe herab, offenbar durch den aus dem Ramin aufsteigenden Rauch angezogen. Barbara trat rasch vom Fenster zurück, eilte zum Herde und begann mit gewohnter Bewegung das Fleisch im Topfe umzurühren. Da fturzte der erfte Defterreicher herein: "Gott Strahl beieinander, Frau, kocht ihr ein Mahl für uns? Wir haben Hunger und find vierhundert Mann!" Ein hämisches Lächeln verzerrte die Züge des Eindringlings, der von vier Nächstfolgenden in die Rüche hinein gestoßen murde. "So, vierhundert Mann seid ihr? Für ungefähr soviel habe ich diese Mahlzeit gekocht", entgegnete Barbara Menn mit ruhiger Stimme, indem fie dem Soldaten, der versucht hatte fie anzufaffen, den glühendheißen Rochlöffel über die Finger und Hände schlug. "Pot Streich!" fuhr der also Gestrafte zurück. — "Für wen habt ihr denn gefocht, Frau", schrie ein in die Rüche getretener Anführer die Frau an. "Nun, wenn ihr's wiffen wollt, für die Eidgenoffen, die noch in diefer Stunde hier anlangen sollen." Die Krieger standen wie erstarrt. Grauen und Entsehen vor dem gräßlichen, ruhmlosen Tode unter den Streichen der Eidgenossen hatte sie erfaßt und sogleich traten fie den Rückzug aus der Rüche an. Mit den Worten: "Die Eidgenossen kommen!" stürzten sie auf die vor dem Hause stehenden Rriegsknechte hinein und plöglich wandten sich alle zur Flucht, als wären die Eidgenossen alle schon hinter ihnen.

Barbara Menn aber mar durch den Borhof auf die Gaffe hinausgeeilt und sofort in die Kirche gelaufen, wo sie die nichts= ahnenden Männer über die Gefahr auftlärte. Mit wildem Ingrimm stürzten die Männer und Burschen aus der Kirche her= aus und was nicht ein Schwert oder sonst eine Waffe bei fich hatte, riß die eisernen Grabfreuze von den Friedhofgräbern weg und eilte damit den Entflohenen nach. Diese wandten sich nicht um, als die Verfolger nahten. Sie fühlten sich von vielen Eidgenoffen als lebendigen Teufeln verfolgt. Ein halbes Hundert der Eindringlinge murde ruhmlos von den Schleinsern erschlagen, die andern aber über die Steilhänge und Runsen in die Tobel und Bache hinabgesprengt. Manch einer ging auf der Flucht zugrunde. Aufgelöft flohen die Defterreicher ins Tirol hinaus, wo sie wegen der Sorglosigkeit der kaiserlichen Beamten keine Nahrung fanden und fast Hungers starben. Das Gras riffen sie vom Felde weg und verschlangen es gierig. Das Heer verstreute sich nach allen vier Richtungen der Winde. Die Schleinser jedoch hatten sich wieder gesammelt und dankten Gott und der tapferen Frau Barbara Menn, daß ihnen durch größte Silfe und heldenhaftesten Mut Rettung aus dem furchtbarften F. C. M. Berderben geworden war.

Verbrechen-Aufklärung mit dem Mikroskop Neue Forschungsergebnisse auf gerichtsmedizinischem Gebiet

Ein Mensch war fürzlich durch einen Stich in die Brust getötet worden; der Stich hatte, wie sich bei der Obduktion ergab, die Lunge getroffen. Dieser Fall, der in der Oeffentlichfeit viel Aussehen erregte, blieb lange Zeit ungeklärt. Schließlich fand sich bei einem nahen Verwandten des Ermordeten ein alter Lappen mit winzigen, kaum sichtbaren Blutspuren. Der herbeigerusene Gerichtsmediziner stellte sosort sest, daß es sich um typisches "Lungenblut" handle, der Stein kam ins Kollen und nach wenigen Wochen war der Mörder verurteilt.

Woher wußte der Gerichtsarzt, daß die Blutspuren aus der Lunge des Getöteten stammten? Die Identissizierung und genaue Erforschung des Blutsleckens hat heute durch eine Keihe interessanter und wichtiger Entdeckungen einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erlangt, so daß man geradezu von einer besonderen "Wissenschaft der Blutspur" sprechen darf. Bei dem Word durch Lungenstich sand das Gericht kleine rundliche Blutsprizer, die in der Witte helle Pünstchen — umgeben von einem roten King — auswiesen. Die hellen Punste sind geplazte Luft = b l äsch en, die nur in der Lunge vorsommen, und aus diesem unscheinbaren Besunde ging bereits mit Sicherheit hervor, daß es sich um den seinblasigen Schaum eines Lungenstiches handelte.

Gewöhnlich hat der Täter diese seinsten und verräterischen Kennzeichen seiner Tat säuberlich abgewaschen; dann muß der "wissenschen seiner Detektiv" an den verborgensten Stellen noch nach Blutspuren suchen, er muß alle Winkel durchstöbern — und manchmal fanden sich die Flecken erst in ausgetrennten Kleidungsnähten, die den Keinigungsversuchen des Täters entgangen waren. Mit den modernen Methoden gelingt es heute dem Gerichtsmediziner, das ungefähre Alter, die Art und Gruppenzugehörigkeit einer Blutspur sestzustellen.

Erwähnenswert find vor allem die Versuche Prof. Uhlenhuths, des berühmten Freiburger Gesehrten. Er hat eine besondere Wethode ausgearbeitet, mit der man die Urtzugehörigkeit menschlichen und tierischen Blutes noch nach vielen Jahrzehnten aus alten, eingetrockneten Flecken erkennen kann. Er hatte selbst Blutspuren von den verschiedensten Tieren und von Wenschen 30 Jahre ausbewahrt und jest vor wenigen Wonaten die Abstammung des Blutes einwandsrei und mit absoluter Sicherheit im Reagenzglas nachgewiesen. Etwas Uehnliches gilt auch für die Feststellung der vier menschlichen Blutgruppen.

Ein Landwirt wurde von seinen Bekannten seit einigen Tagen vermißt. Man fand schließlich seine Leiche in einem Walde, der nahe bei seinem Gute gelegen war. Die linke Schulter war doppelt durchbohrt, und vor ihm lag seine Heugabel. Da die Zinken genau in den "Stichkanal" hineinpaßten, zweifelte niemand daran, daß er durch irgendwelche unglücklichen Umstände in seine eigene Gabel gefallen war und sich verblutet hatte. Der Gerichtsmediziner sah sich die Wunden noch einmal genauer an und entdeckte plöglich ganz geringfügige schwärzliche Pulverspuren. Nach kurzer Untersuchung teilte er der spöttisch zweiselnden Umgebung mit, daß der Landwirt von zwei Schüssen getötet wurde, ja, er nannte sogar die Entsernung, aus der geschossen wurde und beschrieb die Art der Geschosse. Einige Tage später sand man ein Geschoß in der Nähe des Tatortes, es stimmte genau mit der Beschreibung des Mediziners überein; bald wurde auch das zugehörige Gewehr aussindig gemacht und der Täter überführt.

Stich- und Schußtanäle gehören zu dem alltäglichsten Arbeitsgebiet des medizinischen Kriminaldetektivs. Er weiß z. B., daß in manchen Fällen der Stichkanal länger sein kann als das aussührende Instrument. (Das ist der Fall, wenn bei einem Bauchstich die Bauchwand dem Messer entgegengedrückt wird.) Er weiß aber auch, daß die angebliche "Notwehr", bei der der Gegner in das nur zur Abwehr entgegengehaltene Messer "hineingelausen sei", sich meist schon aus der Form des Stichstanals widerlegen läßt. Daß man Nah- und Fernschüsse nach der Art der Einschußtelle, dem sogenannten Brands aum, der Pulverschwärzung und den Berletzungen der Haare durch Bulverplättchen unterscheiden kann, ist ja allgemein bekannt.

Wie vielseitig der Gerichtsmediziner sein muß, bewies der unlängst verstorbene Leipziger Gerichtsmediziner Prof. Kockel, der selbst mit Handwerkzeugen ausgezeichnet umzugehen verftand und nicht nur ein tüchtiger Wiffenschaftler, sondern auch ein tüchiger Tischler war. Sein berühmtes Werk "Zur Identi= fizierung von Schartenspuren" ermöglichte es erstmalig, aus den am Tatort zurückgebliebenen Eindrücken das benutte Inftrument einwandfrei zu erkennen, und zwar mit ebenfolcher Sicherheit, wie man einen Menschen aus seinen Finger= und Bandeabdrücken identifizieren fann! Die Scharten, die ein Meffer, eine Art oder ein Beil besitht, sind außerordentlich charafteriftisch und lassen sich durch besondere Hilfsmethoden in den Schnitt= und Siebspuren deutlich nachweifen. Prof. Rodel verwendete dazu ein besonderes Verfahren: die Scharten murden auf sogenannten "Schabenplatten" aus Wachs nach ge= bildet und photographisch genau mit den Spuren verglichen. Eine große Bahl rätselhafter Verbrechen konnte Prof. Rockel mit diefer Methode reftlos auftlären.

Auch auf das Schürzen und Auflösen komplizierter Knosten muß sich ein solcher wissenschaftlicher Weisterdetestiv gut verstehen. Ein Bauernbursche hatte seine Geliebte, die er aus der Welt schaffen wollte, erhängt. Er hatte ihr hinterrücks eine Schlinge über den Kopf gezogen, sie von einer Brücke, auf der sie standen, in den Bach hinabgestoßen und dann den Strick am Brückengeländer festgebunden. Die Situation deutete auf einen Selbstmord hin, und niemand hätte vermutet, daß ein anderer das Mädchen getötet hätte. Der Gerichtsmediziner stellte fest, daß der Knoten am Geländer nur von oben her unter Belastung des Strickes geschürzt werden konnte, und die grausige Tat fand schnell ihre Sühne.

Das Arbeitsgebiet der gerichtlichen Medizin ift ganz gewaltig, es umfaßt noch viele andere Bereiche der Wissenschaft, gerichtliche Psychiatrie und die Schriftdeutungskunst gehören ebenfalls zu ihren Domänen, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß dieses Fach das interessanteste, aber auch das schwierigste und verantwortungsvollste Gebiet der angewandten Naturwissenschaft darstellt.

An die Stelle der alten, von Filmromantik umwobenen Detektivkunst ist heute die gerichtliche Medizin getreten; Sherlock Holmes und Stuart Webbs sind durch gelehrte Professoren ersetzt worden, die nicht mehr mit Revolvern und falsschen Bärten, sondern mit Mikroskop und Reagenzglas den Bersbrecher entlarven.

Dr. W. Förster.